

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Lothar Rericha – Köpfe“
in der Galerie Alte Feuerwache, Dresden
am 17. Oktober 2011

Sehr geehrte Damen und Herren,

als mich Lothar Rericha fragte, ob ich in einer kurzen Einführung zu seinen Arbeiten sprechen würde, war es nicht so sehr eine Kopfsentscheidung ihm zuzusagen, als eine des Herzens. Seit einigen Jahren schon hängt eine großformatige Arbeit von ihm bei mir, sind mir seine Holzschnitte durch meine frühere Galeriearbeit bekannt. Und doch ließen mich diese Köpfe zunächst einmal recht kopflos dastehen.

Hier ein Ohr, da ein Schlund, der Schädel gespalten oder gänzlich aufgelöst in winzige Fragmente, so als wäre die Festplatte abgestürzt, das System in einem selbstzerstörerischen Modus, in dem alles unaufhaltsam einem Zersetzungsprozess preisgegeben ist - wäre da nicht das selbstbewusst quadratische Format, das den wimmelnden Linien und den mitunter lauten Farben Einhalt gebietet.

Lothar Rerichas kleines Arbeitszimmer, in das er sich gern nach seiner täglichen Lehrtätigkeit zurückzieht, ist angefüllt mit diesen „Kopf-Wimmelbildern“. Schon seit den 80er Jahren entstehen sie, schneidet er Serie um Serie aus dem Holz. Unzählige Vorzeichnungen und Studien in Feder oder Farbe lagern in den Schubladen seines Grafikschrankes und welchen er auch immer herausziehen mag, so erkennt er ihn sofort, obgleich es sich nie um die Gesichtszüge eines bestimmten Menschen handelt.

Die Entstehung dieser Holzschnittserien ist ein langwieriger, bewusst entschleunigter Prozess, in dem der Künstler zunächst den Malgrund für die Vorzeichnungen collageartig aus diversen Papieren, Resten und Teilstücken zusammenfügt. Das zeitintensive Arbeiten mit dem Material ist wichtiger Bestandteil des künstlerischen Schaffens. Allem schnell Entstandenen misstraut er. So aber verleiht er den Blättern eine eigene Geschichte, noch bevor die Köpfe auf ihnen in Erscheinung treten. Hauptgestaltungsmittel der Vorzeichnungen ist die meist in Tusche ausgeführte Linie, die er im Anschluss auf den Holzstock überträgt und mühevoll als schmalen Holzgrat herausarbeitet.

Bilder entstehen aus Bildern, so Rericha. Der Künstler arbeitet nach innen, wie er selbst sagt, spürt den Bildern in seinem Kopf nach, die Erlebtes, Gelesenes, Gefühltes und Gesehenes in ihm hinterlassen. Kunst ist für ihn ein tägliches Lebensmittel und die künstlerische Formulierung seiner Innensicht, so scheint es, Überlebensmittel. Das Thema Kopf ist dabei von zentraler Bedeutung, denn sowohl die Form des Kopfes an sich als auch die in diesem wie in einem eigenen Kosmos ablaufenden geistigen Prozesse und Seelenzustände bieten ihm schier unerschöpflich Inspiration. Das menschliche Antlitz selbst reizt ihn nicht, auch die Farbe spielt kaum eine vordergründige Rolle. Vielmehr strebt er danach, für seine Kopfbilder eine zeichnerische Form, ja Kopfform, zu finden. Wieland Försters „Kopf der Gelähmten“ von 1964/65 ist ihm dabei bis heute immer wieder Ausgangspunkt. Ihn vor dem geistigen Auge, nähert er sich der Schädelform stets auf ein Neues an oder entfernt sich so weit von ihr, dass sie kaum noch als solche wahrgenommen wird.

Der französische Schriftsteller und Künstler Francis Picabia sagte einmal: „Der Kopf ist rund, damit das Denken seine Richtung ändern kann.“ Tatsächlich ist der Mensch durch seine hoch entwickelte Intelligenz zu Großem fähig, ermöglicht sie ihm doch sein Handeln und Fühlen zu überdenken, die Perspektive zu wechseln. Manches Mal dreht sich das

Gedankenkarussell schier unaufhörlich, bereitet uns etwas Kopfzerbrechen bis „kein hoher Gedanke“ (Zitat Rericha) mehr möglich ist. Das Blatt „Gram ist da“ entstand aus dem Gefühl heraus, dem Geist auf Grund körperlicher Zustände nicht mehr Herr zu sein. Doch was, wenn der Kontrollverlust krankhaft ist und Intelligenz zu Chaos und Katastrophe führt? Genie und Wahnsinn liegen bekanntlich nah beisammen. Wann geht das Eine ins Andere über? Wann tritt das Tier im Menschen zutage und wie viel Umbruch bringt eine Gesellschaft an den Abgrund? Fragen wie diese reflektiert Rericha immer wieder, sucht nach Versinnbildlichung, nicht nach Antworten. Zu einem besonders drastischen Blatt mit dem vermeintlich harmlosen Titel „Oberförster“ inspirierte ihn die Lektüre von Ernst Jüngers Erzählung „Auf den Marmorklippen“. Die Figur des Oberförsters ist wohl von Jünger als Anspielung auf die NS-Machthaber angelegt, das Werk selbst eine unterschwellige Kritik an deren Wahnsinnsregime. Wird der Oberförster von Jünger als fürchterlich jovial aber noch in menschlicher Gestalt mit grünem Jägerfrack beschrieben, so wird er bei Rericha zum „Menschenjäger“, ja „Menschenesser“, der selbst mehr Kreatur denn Mensch ist und mit seinem riesenhaften Schlund alles zivilisierte Leben hinabzuschlingen droht.

Die Frage, wann Intelligenz bzw. Forschung und Fortschritt zur Bedrohung werden kann, ist Thema der Arbeit „Die künstliche Mutter“, deren diffuses Antlitz mehr an einen QR-Code erinnert, wie ihn z.B. die Deutsche Bahn auf ihre Online-Tickets druckt, als dass es uns an all das wunderbar Warme denken lässt, was wir idealerweise mit dem Begriff Mutter assoziieren. Stattdessen macht sie uns bewusst, dass die Mutter heute mitunter Reagenzglas heißt und der Vater Pipette, dass manipuliert, aussortiert und optimiert wird, wo einst einzig die Natur ihres Amtes waltete.

Sie können nun verblüfft sein oder irritiert, weil sie in den Köpfen etwas ganz anderes sehen. Das steht ihnen natürlich frei, denn Lothar Rerichas Holzschnitte, mögen Sie auch die ein oder andere Sorgenfalte des Künstlers in ihnen finden, offenbaren vor allem eins - seine Freude an der künstlerischen Auseinandersetzung, an der Kopf- und Handarbeit. Er nimmt sich selbst nicht so ernst, ist wach und kritisch, nachdenklich, niemals aber belehrend. Er erhebt nicht den Zeigefinger, drängt niemanden seine Sicht der Dinge auf.

Wie wusste Wilhelm Busch schon zu sagen: „Die Welt ist so geräumig, und der Kopf ist so beschränkt.“ Also nehmen Sie sich die Zeit, um zu schauen und machen Sie sich doch ihren ganz eigenen Kopf!

Daniela Günther, M.A.